Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 102 (2008)
Heft: 4

Artikel: 1968 : eine "gefährliche Erinnerung"
Autor: Spieler, Willy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-389950

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Willy Spieler

1968 – eine «gefährliche Erinnerung»

: So nackt wie 1968 war der Kapitalismus nie mehr. «Spätkapitalismus» hiess die gängige Chiffre von seinem bevorstehenden Ende. «Verunsicherung» war nicht nur agitatorische Strategie, sondern auch Ausdruck eines allgemein wahrgenommenen «Legitimationsdefizits» der herrschenden Verhältnisse in Wirtschaft und Gesellschaft. Die bürgerlichen Eliten mussten Marx lesen, um ihre prekär gewordene Situation zu begreifen. Und heute? Der Kapitalismus steht seit 1989 konkurrenzlos da. Seine Ideologen predigen die «Marktwirtschaft ohne Adjektive», als wäre sie ein Naturgesetz. Linke müssen sich die Lektüre der Hayek, Friedman, Schwarz usw. antun, um zu wissen, was abläuft. Welch ein Niveaugefälle von der kritischen Theorie der 68er zu diesem vulgärmaterialistischen Determinismus des globalen und totalen Marktes! Da nicht sein kann, was nicht sein darf, wird die 68er-Bewegung, wenn sie sich denn schon als mediales Erinnerungsevent zurückmeldet, entpolitisiert oder kriminalisiert. Für die Entpolitisierung eignet sich die sexuelle Befreiung, denn diese ist inzwischen so weit kommerzialisiert worden, dass sie dem «flexiblen Menschen» (Richard Sennett) des Neoliberalismus bestens entspricht. RAF-Terror passt da schon besser ins Konzept jener, die der NZZ schon früh ihr «Wehret den Anfängen!» (16.6.1968) nachgebetet haben. Zu kurz kommt die «gefährliche Erinnerung» an eine Imperialismus- und Kapitalismuskritik, die von der seitherigen Entwicklung weit mehr bestätigt als widerlegt wurde, auch an die Vision einer Demokratisierung aller demokratisierbaren Bereiche, die gerade heute eine Alternative zur Privatisierung aller privatisierbaren Bereiche sein müsste.

Imperialismus- und Kapitalismuskritik

Auslöser des politischen Bebens von 1968 war die Empörung über den Vietnamkrieg. Auf die verlogene Parole, dass «Berlins Freiheit in Vietnam verteidigt» werde, reagierten die Studierenden an der Freien Universität mit dem «Vietnam-Semester 1965/66». Sie liessen es aber nicht bei Seminarzirkeln bewenden, sondern trugen ihr politisches Engagement hinaus in die Stadt. In der Schweiz hatte Arnold Künzli zu gleicher Zeit die Aggressionspolitik der USA in dem Polis-Bändchen «Vietnam – wie es dazu kam» entlarvt. Am «Vietnam-Tag» im Juni 1968 flatterte die Fahne des Vietkong auf dem Berner Münster und auf den Kathedralen von Genf und Lausanne.

Anhand der Berichte über den Vietnamkrieg wurde die «Manipulation» der Medien durchschaut und auf diesen – von Herbert Marcuse geprägten – Begriff gebracht. Hetztiraden aus dem Verlagshaus Axel Springer hatten auch dem Attentat auf Rudi Dutschke, dem wichtigsten Wortführer der Studentenbewegung, am 11. April 1968 den Boden bereitet. Voraus gegangen war die Erschiessung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967, die von der Springerpresse den Demonstrierenden gegen den «Schah – Schah – Scharlatan» angelastet wurde.

«Manipulation» meinte in der Kritik der 68er die gesamte Bewusstseinsindustrie, die den Menschen so weit entmündigte, dass er glaubte, frei zu wollen, was ihm doch nur von den Zwängen kapita-

listischer Gewinnmaximierung aufoktroyiert wurde. Ist das heute anders? Politik, Medien und selbst Hochschulen tun in ihrer überwältigenden Mehrheit so, als gebe es zum globalen und totalen Markt keine Alternative. «Freiheit» sei «Einsicht in die Notwendigkeit», hat schon der Alt-68er Gerhard Schröder seiner SPD eingebläut und damit die herrschende Sachzwanglogik gemeint, die Löhne herunterfährt, Arbeitsplätze wegrationalisiert, Sozialleistungen abbaut und den Service public privatisiert. In der neoliberalen «Pensée unique» gipfelt, was Marcuse den «eindimensionalen Menschen» nannte. Die Repression ist perfekt, wenn sie nicht mehr als solche empfunden wird.

Rudi Dutschke, der undogmatische Marxist mit christlichen Wurzeln, war sich bewusst, dass «nicht eine abstrakte Theorie der Geschichte» die 68er-Bewegung zusammenhielt, sondern «der existenzielle Ekel vor einer Gesellschaft, die von Freiheit schwätzt und die unmittelbaren Interessen und Bedürfnisse der Individuen und der um ihre sozial-ökonomische Emanzipation kämpfenden Völker subtil und brutal unterdrückt». «Existenzieller Ekel» wäre angesichts des weltweiten Abzocker-Kapitalismus auch eine mögliche Zustandsbeschreibung heutiger Globalisierungskritik. Hinzu kommt, dass die US-Regierung aus dem Vietnamkrieg nichts gelernt zu haben scheint – ausser der zusätzlichen Medienmanipulation durch «eingebettete» Journalisten. Kriegsindustrie ist ein Betätigungsfeld des Kapitals geblieben, das in seinem Hunger nach Verwertungsmöglichkeiten mehr Wachstum erzeugt, als Menschen konsumieren können, und sich, um noch weiter zu wachsen, den Zugriff auf die Erdölquellen im Irak und anderswo sichert.

Demokratisierung aller Bereiche

An den Universitäten regte sich Widerstand, als den Studierenden immer mehr Maulkörbe verpasst wurden, um den Protest gegen den Vietnamkrieg im Keim zu ersticken. «Studienreformen» wurden als Disziplinierungsversuche eines Systems empfunden, das an der emanzipatorischen Wirkung von Wissenschaft kein Interesse haben konnte. Die Studierenden forderten daher Mitbestimmung an der Universität. In Berlin übernahmen sie nach dem 2. Juni 1967 den Lehrbetrieb während einer Woche an fast allen Fakultäten.

Die 68er hatten erkannt, dass die «Produktionsintelligenz» für den wirtschaftlichen Fortschritt unverzichtbar und damit die massgebliche Produktivkraft der Zukunft sein werde. Es galt, für die aufgeklärte Selbstbestimmung dieser Produktivkraft im Interesse der Menschen zu kämpfen. Die Demokratisierung der Universitäten sollte dazu die Voraussetzung bilden.

Tempi passati! Die Universitäten bewegen sich heute mehr denn je im Schlepptau von Kapitalinteressen, der neoliberale Katechismus gilt gar als Wissenschaft. «Sponsoring» und «praxisbezogene Zusammenarbeit mit der Wirtschaft» zementieren die ökonomischen und ideologischen Abhängigkeiten. Banken halten sich gar eigene Lehrstühle und Institute, die unter dem Gütesiegel der Universität als ideologische Agenturen des Finanzkapitals fungieren.

Die 68er bekämpften den «Muff von tausend Jahren» nicht nur an den Universitäten, sondern in der ganzen Gesellschaft. Schon am 22. Juni 1966 forderte ein «Sit-in» an der FU «die Verwirklichung demokratischer Freiheit in allen gesellschaftlichen Bereichen». Aber wirklich ernst machte mit dieser Parole nur der französische «Mai 68». Dank dem Bündnis der Studierenden mit der linken Gewerkschaft CFDT – im Gegensatz zur «kommunistischen» CGT, die sich wie die KPF auf Geheiss Moskaus als antisozialistische Kraft etablierte – wurde die Selbstverwaltung der Betriebe nicht nur gefordert, sondern durch zahlreiche Fabrikbesetzungen auch praktiziert. «Die

Fabrik den Arbeitenden, die Universität den Studierenden» lautete die Losung für eine umfassende «Arbeiter»- und «Wirtschaftsdemokratie».

Aus Fehlern lernen

Es zeigt sich, dass die 68er, so weit sie auf der Höhe kritischer Theorie und Praxis standen, in allen wichtigen Punkten Recht hatten und bis heute Recht behielten. Also keine Einwände? Die hatte ich aus der Distanz eines von der Sozialethik geprägten «Vor-68ers» durchaus. Statt auf dem Widerspruch zwischen Kapitalismus und Demokratie zu insistieren, wurde Demokratie in der BRD zu pauschal in Faschismusnähe gerückt, als hätte es damals nur das Deutschland der Notstandsgesetze und der Funktionseliten mit brauner Vergangenheit gegeben. «Dass jeder Sieg des Vietkong ein Sieg für unsere Demokratie bedeutet», wie der Sozialistische Deutsche Studentenbund schrieb, war als Umkehrung des Spruchs von Berlins Freiheit, die in Vietnam verteidigt werde, zwar verständlich, aber eben auch Ausdruck eines problematischen Verhältnisses zur «bürgerlichen» Demokratie. Die 68er gingen zwar auf Distanz zum real existierenden Sozialismus, aber der Ruf nach einer «Rätedemokratie» blieb unbestimmt und ohne menschenrechtliche Leitplanken fast beliebig bestimmbar.

Der Glaube an die Dialektik des Geschichtsverlaufs verdrängte die Bedeutung des Kampfs um Menschenwürde und soziale Gerechtigkeit als eines ebenso wichtigen Bewegungsfaktors der Geschichte wie die Entwicklung der Produktivkräfte. Mit der Folge, dass (zu) viele 68er ihren Frieden mit dem Kapitalismus machten, als die Geschichte immer absurder verlief und 1989 den historischen Materialismus endgültig zu widerlegen schien. Es ist kein Zufall, dass die damals belächelten «Idealisten» den Willen zur Veränderung weit weniger aufgegeben haben als gewisse Parolenschreier, die inzwischen mühelos in den ideologischen Agenturen des Neoliberalismus untergekommen sind.

Der Auftritt vieler Mitläufer der 68er-Bewegung war geprägt von Intoleranz und elitärer Arroganz. Auf dem Marsch durch die linken Parteien wurden Gewerkschafter und Arbeiterinnen mit kleinbürgerlicher Mentalität lächerlich gemacht. Die Entfremdung grosser Teile der lohnabhängig Arbeitenden gegenüber der SP hat hier eine ihrer Ursachen. Wer Menschen nicht mit Verständnis und Respekt begegnet, kann sie auch nicht überzeugen.

Die 68er waren eine ausgesprochen männerdominierte Bewegung. Das Geschlechterverhältnis blieb dem «Hauptwiderspruch» von Kapital und Arbeit untergeordnet. Dass aus 68 eine Frauenbefreiungsbewegung hervorging, ist nicht den 68ern, sondern den Feministinnen zu verdanken, die sich als Subjekt ihrer eigenen Emanzipation verstanden und nicht länger bereit waren, die Nebenrolle des «Nebenwiderspruchs» zu spielen. Die Synthese von Feminismus und Sozialismus ist trotz ihrer inneren Logik leider noch immer keine Selbstverständlichkeit geworden.

Obschon 1968 auch das Gründungsjahr des wachstumskritischen Club of Rome war, haben es die 68er versäumt, die Ausbeutung des Menschen und der Natur im Zusammenhang zu reflektieren. Die «Grenzen des Wachstums» hätten die Systemkritik der 68er radikalisieren können. Heute ist die ökologische Grenze kapitalistischer Wachstumszwänge angesichts der drohenden Klimakatastrophe so nahe gerückt, dass zukunftsfähig nur noch «das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen» (Elmar Altvater) sein kann.

Die Zukunft ist zwar auch nicht mehr, was sie einmal war. Die «gefährliche Erinnerung» an den spontanen Ausbruch von 68 zeigt, dass sich dies sehr rasch ändern könnte. «Eine andere Welt ist möglich» – wenn sie auch wieder vorstellbar geworden ist. •